

naren größte physische und psychische Anstrengungen. Die Zahl jener, die nach 10 Jahren verbraucht sind, ist nicht gering. Der Prozentsatz der Opfer durch Gelbes Fieber und andere Infektionskrankheiten ist erheblich. Die Missionsmethode ist im wesentlichen überall die gleiche. Unter schon sesshaften Stämmen gründet man Stationen mit Schulen und Caritaswerken. Von diesen Zentren aus stößt man zu Lande oder zu Wasser vor und macht den Versuch, die schweifenden Stämme sesshaft zu machen. Gelingt das nicht, so ist jeder Missionsversuch vergebens. Den sesshaft gewordenen Stämmen verschafft man die Möglichkeit zu landwirtschaftlicher Arbeit und zum Aufbau einer Hausindustrie. Ohne eine längere Erziehung können diese Menschen nicht an die Zivilisation herangeführt werden, jene gleiche Zivilisation, die ihnen aber zum Verderben werden kann, wenn der Habgier der Weißen nicht strenge Zügel angelegt werden. So sind den Missionaren von einigen Regierungen große Vollmachten auch auf zivilrechtlichem Gebiete gegeben worden, während anderswo die Mission hilflos in dem tragischen Konflikt steht, den die unaufhörlich vordringende technische Zivilisation in den Indianerseelen hervorruft, weil der Staat die Dinge treiben läßt. Es gibt heute unter den Indianern eine kleine, wachsende Zahl einheimischer Priester und Ordensleute, aber bis zu einem einheimischen Klerus, der sich wirksam und umfassend seiner farbigen Brüder widmen könnte, ist nach Lage der Dinge noch ein weiter Weg. Besondere Schwierigkeiten bereiten der Annäherung die vielen Sprachen. Die Kapuziner gründeten 1951 zu Sibundoy in Kolumbien ein „Forschungszentrum für Linguistik und Ethnologie des kolumbianischen Amazonas-Gebietes“, das im Vorjahr zum Rang eines Internationalen Instituts erhoben wurde.

#### *Das katholische Missionsmonopol in Kolumbien*

Im Zusammenhang mit den angeblichen Protestantenvorfällen in Kolumbien ist in den letzten Jahren von nichtkatholischer Seite scharfe Kritik an dem katholischen Missionsmonopol in Kolumbien geübt worden. Tatsächlich hat die katholische Mission in Kolumbien eine Stellung wie vielleicht kaum anderswo in der heutigen Welt. Die Regierung hat den Missionaren angesichts der Lage in den von der Verwaltung noch nicht erschlossenen bzw. noch nicht wirksam durchorganisierten Gebieten den Auftrag gegeben, die hier auf riesigen Räumen verstreute Bevölkerung zur Zivilisation zu führen. Dementsprechend wurde als Annex des Konkordats vom Hl. Stuhl und von der Regierung im Jahre 1928 eine im Jahre 1953 zum dritten Male verlängerte befristete Konvention unterzeichnet, die den Missionen nicht nur größte Unterstützung moralischer und finanzieller Natur zusichert, sondern auch administrative Rechte gibt. Die Mission erhält für jedes der 20 Missionsgebiete (ein Drittel des Landes, das aber nur ein Vierzehntel der Bevölkerung zählt) jährlich 30 000 US-Dollar, dazu für außerordentliche Bedürfnisse der Gesamtmission zusammen 360 000 Dollar. Der Staat unterstützt mit eigenen Mitteln den Bau von Waisenhäusern, Schulen, Armenapotheken, sanitären Zentren usw. Den Missionsoberen ist die gesamte Kontrolle des öffentlichen und privaten Schulwesens, die Ernennung der Lehrkräfte, die Festsetzung ihrer Gehälter usw. überantwortet. Auch für die Errichtung von Seminarien für einheimische Priester gibt der Staat Zuschüsse. Wenn auch die Missionen in Portugiesisch-Afrika fast ganz vom Staate finanziell getragen werden,

so ist doch die Aufgabe der Missionen dort nicht so allumfassend wie in Kolumbien, so daß tatsächlich wohl keine Mission der Welt mit einer so weitgehenden Verantwortung beladen ist, die natürlich auch ihre heiklen Aspekte hat. Die Mission hat sogar den formellen Auftrag, die Entwicklung von Agrikultur und Kleinindustrie in den Missionsgebieten zu leiten, und besitzt auch durch den Auftrag, die Einheimischen vor Ausbeutung und Eigentumsberaubung durch gewissenlose Weiße zu schützen, einen gewissen Anteil an der Polizeigewalt des Staates. In den 20 Missionsgebieten Kolumbiens zählt man zur Zeit 243 Priester, von denen weniger als die Hälfte Kolumbianer sind. 10 Gebiete stehen unter kolumbianischer, 8 unter spanischer, 1 unter italienischer und 1 unter holländischer Leitung. Der Sekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, Msgr. Samoré, hat vor einigen Jahren, als er noch Nuntius in Kolumbien war, die Missionsgebiete bereist und einen tiefen Eindruck von den Opfern der Missionare gewonnen. Er traf Missionare, die seit Jahren isoliert arbeiten mußten. Nach viertägigem Marsch durch einen Urwald, der kaum einen Sonnenstrahl durchließ, erreichte er ein Internat im Amazonasgebiet, wo ein Missionar seit 14 Jahren fern von jedem Kulturzentrum arbeitete. In seinem Bericht hob er immer wieder hervor, wie stark ihn vielstündige Flüge über ununterbrochenen Urwald und menschenleere Prärien beeindruckten. Der immer stärker werdende Missionseinsatz kolumbianischer Kräfte hat im übrigen auch sehr belebend auf den Priesternachwuchs im Lande gewirkt. Der Weltklerus vermehrte sich hier in den letzten 25 Jahren um 272%, der Ordensklerus um 204%. Daß hier Zusammenhänge zwischen Missionseinsatz und Belegung der Priesterberufe bestehen, zeigt das Beispiel der Diözese Antioquia, wo der Bischof vor noch nicht zwei Jahrzehnten ein Institut für Weltpriestermissionare (das heutige Päpstliche Seminar zu Yarumal) gründete, das heute 73 Priester und 400 Studierende zählt. Mit der Entwicklung des Instituts füllte sich das vorher fast leere Seminar des Bischofs (Msgr. Miguel Builes), wie er sagte, „in unglaublicher Weise“. Er zählt heute 220 Seminaristen und je einen Priester für 1838 Seelen: ein sonst in Lateinamerika kaum je erlebter günstiger Stand der Seelsorgsbetreuung.

## Ökumenische Nachrichten

**Anglokatholische Geistliche konvertieren** Am 7. September 1955 wurde in der Londoner Jesuitenkirche, Farmstreet, Walton Hannah als vierter anglikanischer Pfarrer, für den die Krise um die Anerkennung der südindischen Föderation mit der anglikanischen Kirche Anlaß zur Trennung von der Church of England wurde, in die katholische Kirche aufgenommen. Die anderen drei sind Charles Mead-Briggs, früher Kaplan an der St. Edmund's School, Canterbury; John Hepburne-Smith und Kenneth Dain. Es wird angenommen, daß insgesamt etwa fünfzehn bis zwanzig anglokatholische Geistliche innerhalb der nächsten Monate ihren Übertritt vollziehen werden (vgl. dazu unsere Meldung über die anglikanische Kirche und die Kirche von Südindien 9. Jhg., S. 501 f.). Hannah ist der Autor von zwei Büchern über Freimaurerei in England „Darkness Visible“ und „Christian by Degree“ (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 520 ff.), in denen er die Gefahr der

Freimaurerei für die anglikanische Kirche aufzeigte. Seine Forschungen haben ergeben, daß etwa 1000 Bischöfe und Pfarrer der anglikanischen Kirche Freimaurer sein sollen. Hannah und andere anglikanische Geistliche gründeten 1951 eine Protestgruppe, als während des Festival of Britain im Londoner Hyde Park gemeinsame Gottesdienste von der anglikanischen und non-konformistischen Kirchen abgehalten wurden. Die Gruppe nannte sich „Annunciation Group“ nach der anglikanischen Verkündigungskirche am Bryanstone Square und soll etwa 2000 Mitglieder zählen, doch sind Pressemeldungen, daß es sich hierbei um 2000 zukünftige Konvertiten handle, weit übertrieben. Der Schritt Hannahs und seiner Freunde darf nicht als die Aktion einer für die anglikanische Kirche oder auch nur ihren anglo-katholischen Flügel als repräsentativ geltenden Gruppe angesehen werden. Es handelt sich dabei vielmehr um Männer der extremen anglo-katholischen Gruppe, die schon seit längerer Zeit über die pan-protestantischen Tendenzen des modernen Anglikanismus beunruhigt waren und aus dieser Erkenntnis jetzt die Konsequenzen ziehen. Hannah schrieb am 9. April unter dem Pseudonym „Pastor Anglicanus“ einen Brief an das Londoner „Tablet“, der Anlaß zu einer längeren Korrespondenz gab, in der auch das Hauptproblem auf dem Wege einer korporativen Rückkehr der Anglo-Katholiken zur katholischen Kirche, das Problem des verheirateten Klerus sowie die Fragen der Gültigkeit anglikanischer Weihen und einer Liturgie in der englischen Landessprache diskutiert wurden. Dabei kam wiederholt das Beispiel der deutschen verheirateten lutherischen Pastoren zur Sprache, die in Mainz zu Priestern geweiht wurden.

**Reformierte National-synode Frankreichs über die Römisch-katholische Kirche** — Unter dem Titel „Katholische Subtilität und protestantische Grobheit“ würdigt der bekannte ökumenische Theologe Frankreichs, Roger Mehl, in „Réforme“ vom 3. September 1955 eine Kundgebung der Nationalsynode der Reformierten Kirche Frankreichs, die Anfang Juni in Straßburg tagte, über das Problem der Ökumene. Angesichts der eifrigen apologetischen Offensive katholischer Ökumeniker in Frankreich, die anscheinend ihre Wirkung auf die reformierte Intelligenz hat, hielt die Synode es für geraten, den Gemeinden einige Faustregeln für die Unterscheidungslehren einzuprägen. Die zeitgemäße Kundgebung nennt sich „Wort der französischen reformierten Christenheit über Ökumenizität“.

#### *Faustregeln für neue Unterscheidungslehren?*

Zunächst wird die Vieldeutigkeit des Begriffes festgestellt und im Hinblick auf die an diesen Begriff geknüpfte Begegnung zwischen Protestanten und Katholiken gegen die Gefahr einer Mißdeutung folgendes für die katholische Kontroverstheologie Bemerkenswerte erklärt :

„1. Wir freuen uns über die biblische Erneuerung in den katholischen Kirchen, wenn sie auch nicht die Unterordnung dieser Kirchen unter die Heilige Schrift in Sachen des Glaubens zur Folge hat.

2. Die auf liturgischem Gebiet unternommenen Versuche können dazu beitragen, daß sich die Gläubigen enger und in einem persönlichen Sinne zur Abhaltung des Gottesdienstes vereinigen und dadurch zur Vertiefung der Kenntnis der Heiligen Schrift beitragen. Dennoch bleiben — was den Inhalt dieses Gottesdienstes betrifft — unsere

unaufgebbaren Vorbehalte, beziehungsweise unsere Verweigerung der Messe voll bestehen.

3. Wenn die Laien der Katholischen Kirche danach trachten, mit jedem Tag ein stärkeres Bekenntnis zu ihrer Kirche abzulegen, stellen wir fest, daß die römische Auffassung vom Priestertum sich nicht in gleichem Maße geändert hat.

4. Wir freuen uns, daß viele Katholiken den Laiencharakter des Staates im Interesse der Kirche anerkennen und wünschen; aber wir sind nicht weniger beunruhigt, wenn wir an den Machtwillen der römischen Kirche in irdischen Dingen denken.

5. Begegnungen zwischen Katholiken und Protestanten zur Vertiefung in die Heilige Schrift wollen uns möglich erscheinen; aber sie sollten mit Umsicht und Unterscheidungsvermögen vorgenommen werden und dem oben Gesagten gerecht werden.“

Sodann wird hinzugefügt, das gemeinsame Beten für die Einheit der Kirchen dürfe nur im Geist der Wahrheit erfolgen und es müsse „eine ehrliche Auseinandersetzung vorangegangen sein, so daß die Überzeugungen hüben und drüben weder abgeschwächt, noch deformiert werden“. Man wolle mit diesen Bemerkungen „nicht die persönliche Haltung zahlreicher katholischer Brüder richten, deren Leiden und innere Zerrissenheit uns bekannt sind. Doch müssen wir aufrecht erhalten, was wir gesagt haben, weil diese unsere Brüder nach eigener Aussage der römischen Behörde blindlings unterworfen sind.“

#### *Der entscheidende Gegensatz*

Zu diesen nicht sehr taktvollen Erklärungen, denen es an jeder theologischen Qualität mangelt, schreibt nun Roger Mehl eine Entschuldigung, die sehr ernst genommen werden sollte. Er geht von dem auffallenden Interesse katholischer Theologen an der Ökumenischen Bewegung aus, belächelt ein wenig die Liebe für protestantische Ordensgründungen und gewisse hochkirchliche Tendenzen, an welche die katholischen Theologen die Hoffnung knüpfen, sie möchten die ganze lutherische oder reformierte Kirche eines Tages verwandeln. Er nennt die katholischen Bemühungen, über den Begriff der „*vestigia ecclesiae*“ (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 362 f.) dem protestantischen Kirchenwesen positive Seiten abzugewinnen, und erwähnt in diesem Zusammenhang auch das umstrittene Buch von Louis Bouyer, dem ehemaligen lutherischen Pfarrer und jetzigen Oratorianer: „*Du Protestantisme à l'Eglise*“. Aber dann betont er deutlich, daß die bessere gegenseitige Duldung nicht ein Ergebnis der Theologie, sondern der Zivilisation sei. Die doktrinären Schranken seien nach wie vor unüberwindlich. Heute vor allem sei der entscheidende Gegensatz zu Rom das Wesen der Kirche. „Indem der Katholizismus aus der Kirche die verpflichtende Mittlerin macht, die allein die Gnade Gottes spendet, indem er ihr alle Eigenschaften und Attribute zuweist, die die Schrift nur dem Reiche Gottes zuerkennt, indem er das ganze Mysterium des Gottesrufes an die Menschen in Jesus Christus in eine sichtbare Organisation und eine menschliche Hierarchie einschließt, versagt er es sich, das wahre Mysterium der Kirche zu verstehen.“

Mehl anerkennt mit der Synode gewisse innere Erneuerungstendenzen im heutigen Katholizismus. Aber sie ändern an der Sache so wenig wie die erstaunlichen Subtilitäten und wendigen Distinktionen, mit denen die katholischen Theologen aufwarten, ihre äußersten Nuancen,

die jede massive Aussage zurücknehmen, korrigieren und durch eine pointenreichere Unterscheidung der Gesichtspunkte mit einem „ohne Zweifel... aber“ ersetzen. Gegen diese Verführungskünste der Formeln helfe nur ein wenig protestantische Grobheit. Zum Schluß ruft er den katholischen Theologen zu: sie, die gewiß auch zur Kirche Jesu Christi gehörten, möchten endlich einhalten, auf dem Wege der Mariologie weiter abzugleiten, und zur Schrift zurückkehren. „Es ist noch nicht zu spät, gemeinsam eine neue Reformation zu machen“, ein Ruf, der wohl aus dem katholischen Lager der *Una Sancta* an die Protestanten erging und nun auf diese Weise zurückhält, getragen von einem erstarkten konfessionellen Selbstbewußtsein, das noch genährt wird von dem behaupteten Wissen um die Leiden der katholischen Theologen in ihrer Kirche.

**Lutherische Einheit und Einheit der Kirche** Die intensiven und schwierigen Bemühungen des Luthertums um die Gewinnung einer dogmatischen und kirchlichen Einheit in Absonderung von der katholischen Kirche und von Unionstendenzen im Weltrat der Kirchen nötigt uns, die Berichterstattung fortzusetzen, die wir im vorigen Jahrgang in einigen großen Meldungen diesem Thema gewidmet hatten (9. Jhg., S. 168 f.: „Die VELKD auf dem Weg zur Lutherischen Kirche“, S. 454 f.: „Lutherische Renovatio. Idee und Wirklichkeit“ und S. 550 f.: „Um das lutherische Hirtenamt“). Dabei ergibt sich die Möglichkeit, auch jenen merkwürdigen Mißgriff in der Beantwortung der Botschaft Papst Pius' XII. über den Verlust der Glaubenseinheit an die Augsburger St.-Ulrichswoche wenigstens psychologisch verständlich zu machen. Er erklärt sich aus der zur Zeit besonders stark empfundenen Verpflichtung, „im Blick auf die römische Kontroverstheologie die Unklarheiten zu beseitigen, die in der evangelischen Ekklesiologie weithin herrschen“, so heißt es in einer Meldung der „Lutherischen Rundschau“ (Jhg. 5, 1955, Heft 2, S. 183), dem Organ des Lutherischen Weltbundes (LWB), über eine Tagung seiner Theologischen Kommission in Straßburg (5.—13. August). Sie hatte sich „Die Einheit der Kirche“ zum Thema gewählt: „Wenn wir dem Katholizismus seinen Anspruch bestreiten, daß er allein die eine heilige apostolische und katholische Kirche sei, daß im Römischen Stuhl allein die apostolische Lehre rein und unfehlbar garantiert sei, dann müssen wir in der Lage sein, zu sagen, worin die Einheit der Kirche und die Reinheit der Lehre wirklich besteht.“ Sobald die Berichte der Kommission vorliegen, der u. a. Landesbischof D. Hanns Lilje, Bischof Anders Nygren und die Professoren Peter Brunner, Ernst Kinder und Regin Prenter angehören, und wenn sie diese Klarheit erreichen, werden wir ihnen die gebührende Beachtung schenken. Das Gleiche gilt für die Tagung der Liturgischen Kommission, die ebenfalls in Straßburg stattfand, um sich mit der römischen Meßopferlehre zu beschäftigen, die „seit Odo Casel und in Kreisen der benediktinischen Theologie neu durchdacht worden ist“.

#### Die „neuralgischen Punkte“

Wie recht wir hatten, daß das hochgemute Kirchenbewußtsein des einen oder anderen lutherischen Theologen nicht ganz der Wirklichkeit entspricht, zeigen die nun vorliegenden Diskussionsberichte von der Weimarer Generalsynode über das Referat von Prof. Wilhelm Maurer

(Informationsdienst der VELKD, August 1955). Da nennt Landesbischof D. Lilje die Tatsachen ungeschminkt bei Namen: kirchenpolitisch habe sich die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche als ein Positivum erwiesen, weil sie eine vorhandene kirchliche Gegebenheit zur Gestaltung gebracht hat. Es sei aber die Frage zu stellen: „wieweit überhaupt ein gesamtkirchliches Bewußtsein im Bereich der VELKD vorhanden ist“ (S. 81). In Niedersachsen gäbe es vier lutherische Landeskirchen, sie würden auch noch da sein, wenn wir ins Grab sinken, obwohl es kein theologisches Heldenstück sei, hier einen oder mehrere Schritte voranzukommen. Im Hinblick auf die Einheitsidee der Ökumenischen Bewegung, der gegenüber D. Lilje in jüngster Zeit immer kritischer geworden ist, besonders die sich abzeichnenden Unionen, die er ebenso wie die Herder-Korrespondenz als eine Rückkehr zum anglikanischen Kirchentum wertet, erklärt er grundsätzlich: „Unser Verhältnis zu diesen Unionen wird erst dann theologisch frei und souverän sein, wenn wir auf unsere Weise zu sagen gelernt haben, daß wir dem Satz des Herrn im hohepriesterlichen Gebet — *ut omnes unum sint* — bejahend gegenüberstehen. Solange wir nicht die Freiheit haben, zu sagen, daß dieses Verlangen nach der Einheit der Kinder Gottes ein aus der Schrift uns auferlegtes Verlangen ist, solange haben wir auch nicht die Freiheit, die Grenzen und Abgrenzungen theologisch deutlich und klar zu ziehen. Nur dann würden wir in der Lage sein, zu sagen, welches der lutherische Beitrag zu diesem Verständnis der Einheit der Kinder Gottes in dieser Welt ist. Das ist ein ganz weites Feld, das zum großen Teil noch vor uns liegt.“

Sodann berührt D. Lilje die heikle Frage der inneren Einheit, und zwar im Verhältnis von lutherischer Kirchenleitung und theologischen Fakultäten. Er meint, es bestehe zwischen diesen beiden keine freie und gleiche Partnerschaft. Man gewähre der theologischen Fakultät, weil sie Institut des Staates ist, bereitwillig eine gewisse Vorgabe. Es sei aber heute etwas lästig, „daß wir einen Typus theologischer Lehre in seiner Unabhängigkeit anerkennen, dessen praktische Resultate oft darin bestehen, den werdenden Pfarrer mit einem leisen Mißtrauen gegenüber seiner Kirchenleitung zu erfüllen. Ich vermag nicht einzusehen, warum das zu den unmittelbaren Nahzielen der theologischen Unterweisung gehören muß... Woher steht es eigentlich fest, daß die Unabhängigkeit der Forschung schon immer auch die Wahrheit garantiert? Gibt es diese Unabhängigkeit der Lehre und der Forschung in der sogenannten organisierten Kirche nicht?“ Man könne doch an der Tatsache nicht vorbei, daß die großartige theologische Arbeit der letzten hundert Jahre „die Gemeinde nicht erreicht und daher an einer entscheidenden Stelle der Kirche nicht den Dienst getan hat, den sie tun soll“.

Nicht weniger kritisch fragte Prof. Walter Künneth. Wie könne man wie Prof. Maurer so selbstverständlich „von unserem Besitz der Gnadenmittel“ reden, als ob wir darüber irgendwie verfügen könnten. Das sei „eine unerhörte Anfrage an uns selbst, an die Selbstgenügsamkeit unserer Landeskirchen“, von denen D. Lilje gesagt hatte, sie seien ohne missionarischen Willen nichts wert. Und Künneth wiederum stellte die andere zentrale Frage mit gleicher Sorge, die Peter Brunner bewegt (9. Jhg., S. 455): „Wäre es nicht an der Zeit, daß wir auch im Raum der VELKD uns einmal darüber klar würden, was wir eigent-

lich theologisch, kirchlich und sachlich unter der Feier des Abendmahls verstehen?“, eine Klärung, die auch in der EKD immer noch offensteht. Eine Glaubensgemeinschaft, die so um die Lösung elementarster Fragen der Kirche ringt, ist sehr empfindlich, wenn sie an die beklagenswerte Trennung erinnert wird. Sie ist für das Gespräch darüber nicht gerüstet, und das müssen wir besser berücksichtigen.

### *Dogmenfreies Christentum?*

Wie labil die lutherische Universitätstheologie ist, dafür gibt es ein neues erschütterndes Beispiel. Unversehens ist in der VELKD ein Streit um die Bedeutung von Adolf von Harnack ausgebrochen in Gestalt einer Kontroverse zwischen Prof. Walther von Loewenich, dem Erlanger Kirchenhistoriker, und Prof. Ernst Kinder, Münster/W. In der einst von letzterem geführten „Ev.-luth. Kirchenzeitung“ (Nr. 17 vom 1. September 1955) vertritt von Loewenich (und nicht Bultmann!) in einem Aufsatz „Adolf von Harnack“ die These, man habe sich die Überwindung des theologischen Liberalismus zu leicht gemacht. Gegen alle Zweifel behauptet er, Harnack sei ein wahrer Theologe, der Theologie des undogmatischen Christentums. Sein Historismus, seine Kritik des altkirchlichen Dogmas ergebe sich aus dem reformatorischen Schriftprinzip: „Das sola scriptura verlangt eine kritische Haltung gegenüber der dogmatischen Überlieferung. Wer diese kritische Haltung ablehnt, spricht der Reformation das Daseinsrecht ab. Es führt eine gerade Linie von Harnacks Dogmengeschichte zurück zu Melancthons Loci von 1521 . . . Die Dogmengeschichte ist vom Evangelium her zu interpretieren, und nicht umgekehrt das Evangelium von der Dogmengeschichte her; es sei denn, wir begeben uns auf den Weg nach Rom.“ Das reformatorische Schriftprinzip verbiete die Verabsolutierung der reformatorischen Tradition: „1. Wir sehen heute klarer die durchgängige historische Bedingtheit der Schriftaussagen. 2. Wir müssen zugeben, daß die Heilige Schrift keine dogmatische Lehreinheit darstellt. Damit ist aber die Forderung eines ‚undogmatischen‘ Christentums zu einer theologischen Notwendigkeit geworden“, auch wenn man nicht bei Harnacks Erkenntnis des Evangeliums stehenbleiben könne; aber seine Theologie enthalte „eine unerledigte Anfrage an die Theologie und Kirche unserer Generation“.

Ohne diesen Aufsatz und seinen Verfasser ausdrücklich zu nennen, entwickelt Ernst Kinder die diametral entgegengesetzte Auffassung in einem Aufsatz „Dogmenfreies Christentum?“ („Zeitwende“ Jhg. 26, Heft 9, September 1955, S. 596—606). Die „Reduktion des Christentums auf die personalen, existentiellen und aktuellen Momente, die seinem objektiv-inhaltlichen Gehalt nur noch funktionale Bedeutung für jene zuerkennen will, wird dem Evangelium nicht gerecht“, sie radikalisiert eine seiner Seiten. Es sei heute eine Lebensfrage für den Protestantismus, ob er aus der Befangenheit jener „dem Evangelium zutiefst fremden und es empfindlich verkürzenden Entgegensetzung“ herausfinde und sich auch von einem Verständnis des Beiworts „evangelisch“ löse, das in einem anti-römischen Sinne festgelegt sei. Die „lehrgesetzliche“ Vorstellung vom Dogma, so meint Kinder, sei eine Karikatur. Das Dogma sei Antwort auf das Evangelium. „Das Dogma oder Bekenntnis ist also nicht konstitutiver Faktor, wohl aber *conditio sine qua non* für die Kirche des Evangeliums. Es konstituiert nicht die Kirche, sondern das tut das Evangelium.“ Einen Gegensatz zwischen Evangelium und Dogma zu konstruieren, sei geschichtlich und theologisch falsch, denn der Kanon des Neuen Testaments sei eine dogmatische Entscheidung der Kirche. Freilich rechnen die Lutheraner im Unterschied zur griechisch-orthodoxen und römisch-katholischen Kirche das Dogma nicht zur Offenbarung als Fortsetzung der Heiligen Schrift auf gleicher Ebene, aber das Dogma stehe gerade für die Heilige Schrift, für ihren zentralen Sachgehalt. Das „sola scriptura“ dürfe nicht als Prinzip behandelt werden. Die Dogmen der Kirche seien nicht aus theoretischen Reflexionen, sondern aus kirchlich-existentieller Erfahrung an und mit der Schriftsubstanz entstanden in Entscheidungen, wo es um das Ganze des Evangeliums ging.

Damit stehen wir abermals vor der schweren, sich festigenden Spannung zwischen den lutherischen „Spiritualen“ und den Kirchenbewußten. Die Position der letzteren ist freilich so lange schwer zu halten, solange ihre Voraussetzungen, nämlich Kirche und Dogma, nicht dogmatisch, und das heißt nun eben auch „lehrgesetzlich“, im Gewissen verpflichtend definiert sind. Wer sollte das vermögen? Es gibt heute keine lutherischen Reichsstände, die im 16. Jahrhundert eine solche Entscheidung unter politischem Druck zuwege brachten. Und die Vielzahl lutherischer „Kirchen“ in Deutschland und in der Welt?

## Die Stimme des Papstes

### Über den idealen Film

*In Rom fand im Juni der Internationale Kongreß der Filmproduktionsgesellschaft „Titanus“ statt. Der Heilige Vater empfing am 21. Juni die Vertreter der italienischen Filmindustrie in einer großen Audienz in St. Peter und richtete an sie eine grundlegende Ansprache über die Bedeutung des Films in der modernen Welt und die Forderungen, die man an einen idealen Film stellen müßte. Wir fassen den ersten Teil dieser Ansprache zusammen und geben den zweiten Teil, der die Eigenschaften des idealen Films umreißt, im Wortlaut wieder.*

Wie immer bei derartigen Themen gab der Papst zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte und die gegen-

wärtige Situation des Gegenstandes. Er wies auf die „ausgedehnte und dynamische Tätigkeit“ hin, die zur Herstellung eines Films in Bewegung gesetzt werden muß: Schriftsteller, Spielleiter, Schauspieler, Musiker, Produzenten, Facharbeiter, Techniker usw., Industrieanlagen, Kapitalien und dergleichen mehr.

„Es kann nun nicht ausbleiben“, so sagte der Heilige Vater, „daß diese Filmwelt um sich herum einen ungewöhnlich umfassenden und tiefgehenden Einfluß auf das Denken, die Sitten und das Leben der Länder ausübt, in denen sie ihre Macht entfaltet, vor allem beim einfachen Volk, für das das Kino häufig die einzige Zerstreuung nach der Ar-